

»Ich dachte, das ist wie einen Zahn ziehen lassen«

Ein Interview zur Abtreibung in der ehemaligen DDR

Von Gabriele M. Grafenhorst

In der gegenwärtigen Abtreibungsdebatte, wie sie sich um die Wiedervereinigung Deutschlands entzündet hat, wird die ehemalige, teilweise noch gültige Abtreibungspraxis der DDR oft als die »fortschrittlichere« und »frauenfreundlichere Lösung« propagiert; selten nur wird auf die eigentlichen Interessen des ehemaligen Regimes hingewiesen, dem es, wiewohl es damit argumentierte, nur vordergründig um das »Selbstbestimmungsrecht der Frau« ging.

Tatsächlich ist über die Realität der Abtreibung in der früheren DDR wenig bekannt. Der im folgenden veröffentlichte Beitrag geht auf ein Interview zurück, daß die Autorin 1988 mit einer praktizierenden Gynäkologin führte; obwohl die hier zusammengestellten Aussagen deutlich einen säkularen Hintergrund sichtbar werden lassen, wird doch deutlich, daß sowohl für die Ärzte als auch für die betroffenen Mütter (und Väter) die derzeit oft eingeforderte Abtreibungspraxis der Ex-DDR als durchaus bedenklich galt.

Der Leichtsinn vieler Frauen, besonders junger, nimmt zu. Sie riskieren einfach eine Schwangerschaft. Heutzutage ist die Schwangerschaftsunterbrechung die dritte Methode der Geburtenkontrolle. Der Gedanke macht mich fertig. Ich sehe in dem legalisierten Abbruch keine realisierten Gleichberechtigungsbedingungen. Keinesfalls.

Das Gesetz über die Schwangerschaftsunterbrechung lehne ich nicht ab. Ich lehne ab, daß alle Frauen uneingeschränkt, wann immer sie wollen, ihre Kinder aus dem Bauch holen lassen können. Es interessiert niemanden dabei, ob sie leichtsinnig verfallen sind oder ob sie ihre Schwangerschaft verantwortungsbewußt verhüten haben. Es ist ja so, viele Frauen entdecken den Eingriff als eine Methode, ihr leichtsinniges Verfallensein schnell wieder loszuwerden, etwa so: Reingefallen, absaugen lassen, wieder frei davon und basta.

Das bestürzt mich. Diese Frauen (Männer sind nicht ausgeschlossen) handeln unbedacht und übergehen ethische Werte. Und wir lassen zu, daß es zur Gewohnheit bei ihnen wird. Andere machen das unbedarft nach.

Aus Gesprächen weiß ich, daß es ebensoviele Frauen gibt, denen der Schritt zu einer Interruptio schwerfällt. Die sich bis zu ihrer Entscheidung, das Kind wegmachen zu lassen, mit Auseinandersetzungen herumquälen. Aber das ist die Gruppe Frauen, die nachher wieder bewußt eine Schwangerschaft verhüten wird.

Eine Frau, jung noch, kam zum drittenmal zu einer Unterbrechung auf mei-

ne Station. Ich sah sie, und mein Puls fing an zu flattern. Da gabs eine Vorgeschichte, nämlich, als sie zum zweitenmal um den Abbruch ihrer unerwünschten Schwangerschaft bat, nahm ich mir die Zeit für ein ausführliches Gespräch. Ich wollte wissen, warum sie in so kurzer Zeit zum zweitenmal schwanger geworden ist und wie sie verhütet. Die Pille? Nein! Sie sei generell gegen unnatürliche Eingriffe in körperliche Prozesse. Sie wollte auch keine Spirale tragen. Wir redeten lange. Ich bemühte mich, sie zu überzeugen, daß es für sie besser ist zu verhüten als abzubrechen. Aber ich kochte vor Wut und provozierte sie mit der Frage, ob sie vielleicht die Schwangerschaftsunterbrechung gut findet. »Nein, ich bin Gegner des Abbruchs.«

Normalerweise kann man Frauen, die unterbrechen wollen, wegen zu geringer Bettenkapazität nur kurz stationär aufnehmen. In unserem Klinikum ist das günstiger. Ich konnte durchsetzen, daß die Frauen fünf Tage hier liegen. Meine jetzige Stationsschwester unterstützt mich, wenn ich immer wieder neu darum kämpfe, diese Liegezeit vom Chefarzt bewilligt zu bekommen. Ich kann nachweisen, es sind viel weniger Nachbehandlungen und Komplikationen, die auftreten. Und das macht auch meinen derzeitigen Optimismus aus. Ich sehe das als einen Erfolg.

Ich mache mir eine Menge Gedanken, wie ich diese an sich freudlose Arbeit besser bewältige. Ich möchte heilen, darin steckt mein großes Anliegen. Und helfen. Praktisch findet das bei den Gesprächen mit den Frauen statt.

Oft sitzen die Frauen stumm vor mir, sie blocken ab. Sie wollen nicht, daß ich mich in ihr Privatleben einmische. Tue ich auch nicht. Ich nehme ihre kurzangebundenen Pflichtantworten hin. Basta. Aber da sind Patientinnen, die wollen ihre Konflikte, in denen sie immer noch stecken, mit mir besprechen. Sie wollen von mir hören, ob sie das Kind nicht doch bekommen sollen. Sie platzen völlig auf und erwarten Hilfe. Bei so einem Gegenüber denke ich, was passierte mit dem Ungeborenen, käme es zur Welt. Sitzt mir eine Minderjährige gegenüber, die so reingeschliddert ist und in keiner Weise in der Lage sein wird, dieses Kind großzuziehen, berate ich sie, es wegmachen zu lassen. Wenn sie will! Auch Frauen in asozialen Verhältnissen rate ich, das Kind nicht auszutragen. Das Kind würde am Ende doch im Kinderheim landen. Meistens aber mache ich Mut, es auszutragen. Es gehen wirklich Frauen wieder nach Hause. Darüber freue ich mich.

Etwas sehr eigenartiges erlebe ich. Frauen, die zu mir in den Operationsraum gebracht werden, fangen an zu weinen. Nicht alle. Aber einige schluchzen entsetzlich. Das macht mich ganz hilflos. Anfangs dachte ich, sie verkraften den Vorgang insgesamt nicht. Eine Zeitlang gewöhnte ich mir deshalb an, sie nochmal zu fragen, ob sie den Eingriff wirklich wollen. Ob ich ihn machen soll. *Keine* Frau (doch, eine Ausnahme gab es) verlangte, wieder gehen zu dürfen. Ich glaube, im Unterbewußtsein ist die Trennung von dem Fötus bis zu dem Zeitpunkt der OP nicht vollzogen. Ich meine, die geistige Trennung.

Mit dieser Problematik weiß ich nicht so recht umzugehen. Jedenfalls frage ich inzwischen keine weinende Frau mehr; ich sehe über ihr Leid hinweg.

Für mich bekommt das Miteinanderreden eine immer größere Bedeutung. Dafür nehme ich mir Zeit. Besonders die Frauen Mitte Dreißig sind verspannt. Und mir fallen auch nicht immer die richtigen Worte ein, sie zu öffnen. Manchmal kann ich mich auch nicht konzentrieren, weil ich irgendwas noch zu erledigen habe. Wenn eine dieser Frauen sehr verschlossen ist, und ich bohre tiefer, erfahre ich sehr häufig, daß der Mann es will, daß sie sich ihr Kind wegmachen läßt. Erstmal fand ich es schrecklich und habe nachgedacht, wie mein Mann auf eine dritte Schwangerschaft reagiert hätte. Er würde das niemals von mir gefordert haben. Es ist mein Körper, in dem das Leben wächst. Er weiß, nur ich kann das fühlen. Um diese Erfahrung ist er ärmer. Jeder Frauenkörper stellt sich auf eine Schwangerschaft ein – ob die Frau will oder nicht –, ihr Bewußtsein reagiert auf die neue Mutterschaft. Übrigens weiß ich nicht, was ich getan hätte, das Kind ausgetragen, wahrscheinlich. Eine Interruptio wäre undenkbar für mich gewesen.

Man sollte niemals eine Frau zu solchem Schritt zwingen. Wenn eine Frau ihrem Mann zuliebe das Kind opfert, geht in ihr was kaputt. Die Männer wissen das oft nicht.

Zu mir kam eine sehr junge Frau. Sie erzählte, ihr Geliebter ist verheiratet. Ihm reichen zwei Kinder. Sie litt unter der Angst, wenn sie es austrägt, dann verliert sie ihren Mann. Er hatte es angedroht. »Niemand verzeiht er mir, wenn ich das Kind entbinde.« Sie saß mir gegenüber, verzweifelt und gleichzeitig bis über beide Ohren verliebt. Sie war zum erstenmal schwanger und wünschte sich dieses Kind. Ich schlug ihr vor, dem Mann zu erzählen, der Abbruchtermin wäre überschritten. Sie strahlte und trug ihr Kind aus. Etwa ein Jahr später traf ich sie zufällig wieder. Sie wirkte verhärtet. Ich erfuhr, daß der Mann sich über den Sohn gefreut hatte und sie eine Weile miteinander gut lebten. Plötzlich ging er eine neue Partnerschaft ein. Ich sagte: »Das wäre auch passiert, wenn sie das Kind nicht bekommen hätten.«

In Zweifelsfällen bestelle ich mir die Männer in die Klinik. Nicht alle kommen, aber viele. Erkläre ich ihnen die Vorgänge, die bei ihren Frauen stattfinden, reagieren sie völlig anders als zu Hause. Oft sagen sie: »Wenn das so ist, soll das Kind auf jeden Fall kommen.« Selten beharren sie auf dem Abbruch. Einer sagte mal ganz verdutzt: »Ich dachte, das ist wie einen Zahn ziehen lassen.«

Die Männer wissen nicht, wie weit ein Kind zu dem Zeitpunkt der Unterbrechung im Mutterleib entwickelt ist. Wenn sie es erfahren, sind sie bestürzt. Ehemänner denken sich nichts dabei, wenn sie ihre Frauen bedrängen. Sie meinen, die Frau ist einfach durcheinander, da wirst du mal eine Entscheidung fällen, die für die Situation richtig ist. Sie sind auch träge, sich zu informieren, was mit einer Interruption alles zusammenhängt. Frage ich sie, warum die

Frau nicht das Kind bekommen soll, drucksen sie rum: Paßt nicht jetzt die Wohnung ist zu klein ... Wir sparen doch auf ein Auto ... Sind grad beim Bauen ... Später wollen wir auf jeden Fall noch ein Kind.

Theoretisch müßte meine Station leer sein. Es gibt sichere Methoden der Kontrazeption. Frauen, so um die Fünfunddreißig, verzichten oft auf die Pille. Sie erzählen, daß sie die Nase voll haben, tagein, tagaus diese Dinger zu schlucken. Ich habe das selber durchgemacht. Plötzlich hatte ich eine starke Abneigung gegen die Pille. Aber ich wußte: Ich kann schwanger werden. Diese Ungewißheit, in der ich mich befand, verspannte mich völlig. Immer Angst vor einem nichtgewollten Kind. Nach einem Monat Absetzen schluckte ich wieder die Dragees. Ein drittes Kind bei meinem Beruf und einem Sohn, der in kinderpsychiatrischer Behandlung ist, wäre eine Wahnsinnsbelastung gewesen. Ich stellte den Antrag auf eine Sterilisation.

Ich kann gut begreifen, was in den Frauen vor sich geht, die einen Monat mal nicht die Pille genommen haben und prompt schwanger werden.

Ein Mangel ist doch immer noch, daß der Schutz vor einer Schwangerschaft durch die Pille nur im weiblichen Körper stattfinden kann. Viele Frauen fühlen sich belastet, weil sie alleine die Verantwortung für eine Verhütung tragen. Sie leiden stark unter dem Schuldgefühl, wenn es durch ein Vergessen der Pille zur erneuten Mutterschaft kommt.

Unsere Gesellschaft will Kinder. Sozial hat sie eine Menge dafür eingerichtet, daß welche gezeugt und auch ausgetragen werden. Aber eine Sterilisation macht eine Schwangerschaft unmöglich. Die Kommission, die darüber befindet, ob sich die Frau sterilisieren lassen darf, legt großen Wert darauf, daß jede Frau noch ein drittes oder viertes Kind gebären kann. Auf der einen Seite werden harte Maßstäbe für Frauen mit einem Sterilisationswunsch angesetzt. Sie müssen neben einem akzeptablen Grund noch ein fachärztliches Gutachten vorlegen. Aber jede Frau kann, wann immer sie will, ihr Kind abortieren lassen. Die freie Entscheidung, ob man ein Kind will oder nicht, bezieht sich nur auf die vorzeitige Beendigung der Schwangerschaft. Nicht auf Sterilisation!

»Oh, um Gottes Willen, nicht den ganzen Tag Aborte!« Das ist ein stehender Ausspruch von den Kollegen vom Fach. Ich aber muß das tun. Und außerdem kriege ich Pfeffer vom Chef, wenn eine Frau nach dem Eingriff Temperatur hat; oder mir passierte es, daß ich eine Gebärmutter verletzt habe. Ich nehme mir das sowieso sehr zu Herzen, aber er kritisiert mich härter als meine Kollegen. Und meine Erfolge, da ja objektiv zu benennen sind, beachtet er scheinbar nicht. Auf Dauer kann ich das schwer verkraften, auch wenn ich augenblicklich in positiver Stimmung bin. Mitunter hänge ich absolut durch.

Seltsame Dinge begegnen mir. Nach einer Unterbrechung bat mich eine Patientin, ihr gleich eine Spirale einzusetzen. Ich sagte ihr, daß es in unserer Klinik nicht möglich ist. Aber die Frau ließ nicht locker: »Ich bringe Ihnen auch Fleisch. Ich arbeite in einem Fleischereibetrieb.« – Daraufhin wurde ich gnat-

zig und sagte ihr, ich hätte selber einen Fleischer, wo ich einkaufen kann. (Dort bekomme ich zwar nichts Besonderes, aber daran habe ich mich gewöhnt.) Lieber kein Fleisch am Wochenende, als so 'ne Gaunerei zulassen. Überall wird's bei uns so gemacht! Weiß ich. Nicht umsonst renne ich monatelang nach Kindersachen umher. Anderen, die keine Beziehungen nutzen, geht es ähnlich. Daher kommen auch die verbissenen Gesichter, mit denen die Leute umherrennen.

Vor einiger Zeit wurde ich auf meiner Station mit einem Problem konfrontiert, über das ich bis dahin noch nicht nachgedacht hatte. Eine Frau, die ich abortiert hatte, kam und erzählte mir, sie habe nach der Entlassung aus dem Krankenhaus eine so große Schuld über den Abbruch ihrer Schwangerschaft empfunden. Sie kommt damit nicht zurecht. Ihr Mann verstand das nicht. Sie wollte ein neues Kind. Er wollte das Kind akzeptieren. Ich wußte nicht, daß Frauen in eine Nachtrauer geraten oder einen Schuldkomplex empfinden. Nicht alle Frauen, aber doch sehr viele, besonders die Älteren.

Durch Gespräche erfuhr ich, Frauen weinen ihren abgetriebenen Kindern nach. Sie sind in Gedanken sogar über Jahre bei diesem Kind, das nicht geboren wurde. Sie bedenken den Entwicklungsstand, in dem es nunmehr wäre. Das irritiert mich. Sicher ist es eine differenzierte Interruptionsproblematik, die noch nicht in ihrer Gesamtheit begründbar ist. Die auch nicht in einer Klinik geklärt werden kann.

Frauen wissen nichts von dem Phänomen. Gewiß, die müßten darüber aufgeklärt werden. Ich kann das, tue ich auch, soweit das möglich ist. Aber ich glaube, daß zu dem Zeitpunkt Arzt-Patienten-Gespräch, das ja kurz vor der Unterbrechung stattfindet, die Frau sich nicht mit einem so irrationalen Bedenken beschäftigen will oder kann. Sie ist damit überfordert. Die Aufklärung muß schon viel eher einsetzen. Übrigens ist für mich vorstellbar, daß Frauen, die auf Grund eines Schuldgefühls wieder schwanger werden, das neue Kind als Ersatz nicht gelten lassen. Weil es eben ein *anderes* und nicht *das* Kind ist. Ihr Schuldgefühl wird bleiben.

Mitunter sagt eine Patientin zu mir, sie will abtreiben lassen. Ich lehne das Wort Abtreibung strikt ab. Es bedeutet Verblutungstod, dunkle Zimmer, kriminelle Subjekte, die sich durch illegale Aborte bereichert haben. Das Wort Abtreibung ist eine negative sittliche Wertung: Unerlaubter und ungerechtfertigter Schwangerschaftsabbruch. Keine Frau, die auf meine Station kommt, um ihr Kind abortig zu machen, braucht zu befürchten, daß sie danach schwer erkrankt oder stirbt. Vor 1972 verschwiegen die Frauen sogar vor ihren Männern den Abort und hatten Angst dafür bestraft zu werden.

Heute gibt es auch schlimme Geschichten. Ein Mädchen, in der *fünfzehnten* Woche schwanger, kam mit ihrer Mutter zu mir. Das Mädchen wollte unbedingt das Kind. Die Mutter beharrte permanent auf der Interruptio. Natürlich wollte ich, daß die Schwangerschaft erhalten bleibt, aber ich wußte nicht, wie

ich es machen sollte, wie ich es machen konnte, die Mutter davon zu überzeugen. Ich fragte, warum sie so darauf bestünde, gegen den Wunsch ihrer Tochter, das Ungeborene abortig zu machen. Statt mir zu antworten, sagte sie klipp und klar: »Wenn die das Kind austrägt, nehme ich mir das Leben.« – Ich sah, wie das Mädchen zusammenzuckte. Sie litt unter der brutalen Erpressung. Aber ich vermochte nicht, die Mutter zu überzeugen. Ich sagte ihr, daß ihre Tochter unter der Entscheidung später leiden wird. Sie reagierte überhaupt nicht.

Ich erlebe oft, daß die Minderjährigen ihren Müttern ausgesetzt sind, weil die ja ihre Unterschrift zu geben haben oder aber, bei einer Kindgeburt, ihren Töchtern erst mal beistehen müssen. Aber die, die ihr Kind austragen wollen und dazu einen festen Standpunkt haben, müßten vor ihren Müttern und Familien geschützt werden. Es müßte Einrichtungen für sie geben, wo sie unterkommen können. So aber haben sie doch einen Schock fürs Leben, wenn man sie dazu zwingt, ihr Kind wegmachen zu lassen. Und dann noch in der fünfzehnten Woche. Das ist ein lebendiges Kind mit beweglichen Ärmchen und Beinchen. Der Kopf ist nicht zu übersehen.

Für mich ist ein Abbruch oberhalb der fünften Woche ganz schlimm. Auch wenn die Ärztekommision zuvor den Antrag auf Abbruch der Schwangerschaft *nach der 12. Woche* genehmigt, ist mir die Ausführung zuwider. Manchmal muß ich jeden Fuß und jedes Bein einzeln rausholen. Nach zwölf Wochen kann man nicht mehr absaugen. Manchmal schon vorher nicht mehr.

Muß ich eine Schwangerschaft in der 23. Woche abbrechen (ja, das kommt tatsächlich vor), ist das besonders schlimm. Was soll ich tun, wenn ein lebensfähiges Kind zur Welt kommt? – Wenn es schreit? – Laut Gesetz muß ich das Kind am Leben erhalten. Sonst ist es Mord. Für diesen Fall steht immer ein Eimer Wasser daneben, in den wir das Kind stuken würden ... Mir ist das Gott sei Dank (!) noch nicht passiert. Bei solchen Abbrüchen bekomme ich Schweißausbrüche. Ich weiß nicht, was ich tue, wenn mir wirklich mal ein lebensfähiges Kind in die Hände kommt ... Aber ich bin wütend auf *die*, die dem Antrag auf Interruptio oberhalb der zwölften Woche stattgeben.

Bei einer Interruptio heile ich nicht. Ich nehme weg, und helfen kann ich wenig. Ich kann mir nicht vormachen, etwas Gutes für die Frauen zu tun. Im Gegenteil. Ich bin immer angreifbar, zum Beispiel dann, wenn ich bei der Saugkürrettage eine Gebärmutter verletze. Jedesmal lebe ich in Ängsten, ich durchstoße eine Gebärmutter. Das ist mir zweimal hintereinander widerfahren. Oh, schrecklich! Die Gebärmutter ist so weich. Besonders ab der zwölften Woche. Es passiert, ohne daß ich vorher ein Zeichen spüre. Unerwartet fahre ich in ein unendliches Loch hinein. Das Gefühl kann ich nicht beschreiben, das ich dann habe.

Ich zittere am ganzen Körper.

Wenn ich vor den Betten meiner Patientinnen stehe, können die sich nicht

vorstellen, warum ich oft müde bin. Sie denken, als Ärztin führe ich ein tolles Leben auf ihre Kosten. Daß ich durchhänge, weil ich überfordert bin, wissen sie nicht. Woher auch? – Spricht ja niemand drüber. Sie sagen, ich hätte zu wenig Zeit für sie.

Komme ich von einem Wochenenddienst nach Hause, bin ich derart erschöpft, daß ich heulend in einer Ecke sitze. Dann jagt mich mein Mann ins Bett. Mitunter schlafe ich am Abendbrotisch ein. Meine Kinder interessieren mich dann absolut nicht.

An anderen Tagen, wenn ich vom Dienst komme (um halb sieben fahre ich und komme halb fünf nach Hause), kann ich mich schwer aufraffen, meine Kinder wahrzunehmen. Ich bin zu ausgepumpt, um mit ihnen zu reden oder ihnen zuzuhören. Obendrein stört mich der ganze Mist, der sich im Haushalt ansammelt. Bügelwäsche in Stapeln. Häufig schaffe ich es, eine Füllung Wäsche in die Waschmaschine zu werfen und ein Minimum an Ordnung zu halten. Ich schlepe mich geradezu dazu, die Hausaufgaben meiner Kinder durchzusehen oder zumindest anzuordnen, daß sie erledigt werden. An den Dienstwochenenden besorgt mein Mann alles. Das hilft mir. Er kümmert sich sehr um die Kinder, aber als Wissenschaftler ist er eben auch nicht immer frei, die trivialen Lebensdinge zu erledigen.

Ich habe Angst, daß meine Kinder einen ernsthaften Schaden für ihr Leben davontragen. Dabei komme ich mir ganz beschissen vor. Ich mag den gynäkologischen Beruf! Er ist mein Traumberuf, ja, und dennoch, an einem Arbeitstag bis zu zwölf Aborte zu machen, kann ich auf Dauer von daher auch nicht verkraften. Auch wenn ich augenblicklich zuversichtlich bin. Diese Arbeit verbraucht mich. Ich will Arzt sein, der menschliches Leben bewahrt ... Ich wünsche mir, kranke Frauen zu heilen. Ärger gibt es überall, den scheue ich nicht. Es ist das Destruktive, was ich fürchte.

Mein Sohn leidet. Dieses Kind bringt mir viele Schuldgefühle ein. Die Tochter ist pflegeleicht. Still und brav. Aber vielleicht ist das ihre Art, den Mutterverlust zu kommentieren.

Die Psychologin sagt mir: »Ihr Sohn braucht Rücksicht.« Aber ich kann nicht aufhören zu arbeiten. Kurzarbeit gibt es in meinem Beruf nicht. Wenn ich drei Jahre aufhöre, im medizinischen Dienst zu arbeiten, verliere ich meine Approbation.

Ich graule mich davor, darüber nachzudenken. Ich komme zu keiner Entscheidung. Ich habe für diesen Beruf so lange studiert und mag ihn. Aber ich kann doch meine Kinder nicht weiter so schädigen. Mitunter lastet ein Druck auf mir, daß mein Magen streikt. Vielleicht habe ich einen überzogenen Ehrgeiz. Ich will alles perfekt machen: Mutter sein, Ehefrau, Gynäkologin, Hausfrau. Deshalb bin ich so zerrissen.

Immer wieder stelle ich mir die Frage: Vernichte ich menschliches Leben, wenn ich eine Schwangerschaft abbreche? Jeder Arzt in meiner Situation wird

das ganz alleine für sich beantworten. Ich weiß auch, daß dieser legalisierte Abbruch ein Schritt weiter ist in der sozialen Entwicklung. Aber es belastet mich.

Bei einer Gynäkologentagung zeigte ein Professor aus der BRD eine Bildserie. Gebärmutteraufnahmen von dem neunten Schwangerschaftsmonat angefangen immer weiter zurück, bis zur neunten Woche. Das Bild zeigte uns einen Fötus, unschuldig, mit Händen und Füßen, mit ersten lokalen Reaktionen, und neben diesem Kind stand unbarmherzig das Saugrohr.

Ich war tief bewegt. Mir kamen die Tränen. Ich dachte an die Vierundzwanzigjährige, die kurz davor zu mir gekommen war, um ihr Kind abortieren zu lassen.

Diese Frau weinte, als ich mit ihr redete. Gleichzeitig beharrte sie, sie will kein Kind. Ich stutzte. Als sie dann depressiv im Bett lag, bat ich sie zu einem zweiten Gespräch. Sie sagte wieder: »Ich will das Kind nicht.« Ich glaubte ihr das nicht. Irgendwas stimmte nicht. Ich bestellte ihren Freund. Der erzählte, sie wohnen in einem kleinen Ort, und die Leute würden reden, käme ein uneheliches Kind zur Welt. Beide hatten Eltern im öffentlichen Dienst, die auf ihren Ruf bedacht waren. Eine gemeinsame Wohnung hatten sie noch nicht. Ihre Heirat war deshalb fürs kommende Frühjahr geplant, wo eine Neubauwohnung in Aussicht stand. »Ich möchte gerne ein Kind haben«, sagte er. Und dabei strahlte mich dieser junge Mann an. Aber der Zeitpunkt war ihm unangenehm. Ich redete ihm und der Frau zu. Ich sagte eindringlich, man kann doch ein Ungeborenes nicht wie ein Kleidungsstück ablegen. Nach einigem Hin und Her entschied die Frau: »Ich will das Kind loswerden.« Sie sagte es eher verzagt.

Als sie in den Operationsraum gebracht wurde, brach sie wieder in Tränen aus. Ich stand in meiner OP-Kleidung, alles lag für den Eingriff bereit. Mir zitterten die Hände. Ich dachte: Es ist eine gesunde Schwangerschaft, ihre erste, das Kind ist groß. Ich sah, wie die Frau unter ihrer falschen Entscheidung litt. Ich konnte das nicht mit ansehen. Die Anästhesistin blickte mich erwartungsbereit an. Die Frau lag schon angeschnallt auf dem Operationsstuhl. Alle warteten auf das Zeichen von mir. In mir aber sträubte sich jedes Gefühl gegen diesen Abbruch. Jedoch hatte ich keine Befugnis, mich ohne eine Entscheidung der Frau gegen diese Interruptio zu stellen. Die Anästhesistin griff zur Injektion. Ich sagte: »Nein!« – Schwestern und Anästhesistin blickten mich erschrocken an. So was gab es noch nicht.

Auf die Patientin wirkte mein eigenmächtiges Handeln wie eine Erlösung. Sie ging nach Hause. Nach einigen Wochen rief sie mich in der Klinik an. Sie bedankte sich bei mir und sagte, ihr Freund und beide Eltern freuten sich sehr auf das Kind.

Als ich das hörte, war ich in Hochstimmung. Aber ich weiß, meine Euphorie bricht doch wieder zusammen.